



Hochschule Karlsruhe  
Technik und Wirtschaft  
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

# ORTE DER KUNST ORTE DER INSPIRATION

ATELIERBESUCHE SOMMERSEMESTER 2017





SCHLOSS  
13. Dezember 1998  
ANINA GRO  
WOLFGANG K  
in der K...

**ORTE DER KUNST**  
**ORTE DER INSPIRATION**  
**ATELIERBESUCHE SOMMERSEMESTER 2017**

*EDITORIAL*

**Annett Bienhaus**

**Sibylle Burrer**

**Anina Gröger**

**Erich Reiling**

*IMPRESSUM*

# Das Künstleratelier

## Irgendwo zwischen Werkstatt und „the place, where the magic happens“

In Spielfilmen werden Künstlerateliers gerne als sagenumwobene, legendäre Stätten inszeniert – inklusive verwegendem Hinterhofcharme, dafür ohne fließend Wasser –, wo der Künstler gleichermaßen dramatisch wie genial entwirft und verwirft, reüssiert und scheitert. Anschaulich werden hier die Magie des Ateliers wie auch die überhöhten Erwartungen an diesen Ort vorgeführt.

Auch in der Kunst selbst ist das Atelier seit der Renaissance ein Thema – anfangs im Rahmen von Künstler selbstporträts, seit dem frühen 19. Jahrhundert wird die Ateliendarstellung als Ausdruck und Hinterfragung des künstlerischen Schöpfungsmythos genutzt. Der österreichische Historienmaler Hans Makart (1840–1884) setzte mit seinem für die pompöse Ausstattung berühmten Wiener Atelier ein Symbol künstlerischer Selbstinszenierung, das er durch legendäre Atelierfeste noch festigte. Fast 150 Jahre später, beschreibt die kanadische Künstlerin Lisa Milroy in ihrem 2000 entstandenen Gemälde einen „Tag im Atelier“ als undramatische, wiederkehrende Alltäglichkeit ähnlich eines Nine-to-five-Jobs.



2 Galerie Burre in einem ehemaligen Steinbruch



1 In der Entstehung: Werke im Atelier Bienhaus

Für Besucher ist die Faszination „Atelier“ bis heute jedoch ungebrochen; Atelierrückstellungen berühmter Künstler werden zu regelrechten Pilgerstätten und machen aus bisweilen schlichten Arbeitsstätten vielbesuchte Schauplätze. Wie heutige Künstler arbeiten, was ihnen das Atelier – auch als architektonischer Raum – bedeutet, dieser Frage gingen fünf Bachelor- und sechs Masterstudierende der Architektur der Hochschule Karlsruhe im Gespräch mit Annett Bienhaus (Karlsruhe), Sibylle Burre (Maulbronn), Anina Gröger (Pforzheim und Basel) und Erich Reiling (Karlsruhe) nach. Die Gespräche fanden im Atelier oder der eigenen Galerie statt. Fragen des vorherigen Besuches wurden beim nächsten Mal aufgegriffen – so wurden im Laufe der Atelierbesuche Parallelen und Unterschiede zwischen den Künstlern deutlich. Allen gemeinsam war der enge Bezug zu ihrem Atelier, in dem

Text  
BRITTA  
BORGER

man entweder schon seit Jahrzehnten arbeitet (Erich Reiling), das zum Wohnhaus gehört (Annett Bienhaus), das nach einem Atelier-Verlust andersorts gekauft wurde (Anina Gröger) oder bei dem es sich um einen historischen Ort mit Familiengeschichte handelt (Sibylle Burrer). Dafür fuhr die Gruppe von Karlsruhe nach Ettlingen, Pforzheim, bis nach Maulbronn und erlebte alle Facetten eines Ateliers: als Werkstatt oder Ausstellungsfläche, als Raum der Arbeit oder der Begegnung, chaotisch oder wohlsortiert, als Rückzugsort oder Experimentierstätte, als Ort des Sammelns und Strukturierens, in einem Industriekomplex, einem Wohnviertel, einem Steinbruch, und auch – wie im Kino – in einem Hinterhaus.

Als Ergebnis dieser Begegnung erarbeitete und gestaltete jede Gruppe ein Porträt oder Interview ihres Künstlers/ihrer Künstlerin, die in diesem Heft zusammengefasst sind. Im Zentrum stand das Atelier als Ort der künstlerischen Produktion, das sich optimal dazu eignet, das Werk eines einzelnen Künstlers zu erleben und zu verstehen, aber auch zu hinterfragen. Die Studierenden setzten sich hierfür auf mehreren Ebenen – schriftlich, fotografisch und gestalterisch – mit Kunst und deren spezifischen Fragestellungen auseinander. Im Gegensatz zum bloßen Museumsbesucher wurden sie so zu aktiven Kunstrezipienten.

## BILDER

1

Vanessa Hiekel,  
Sabrina Missel

2

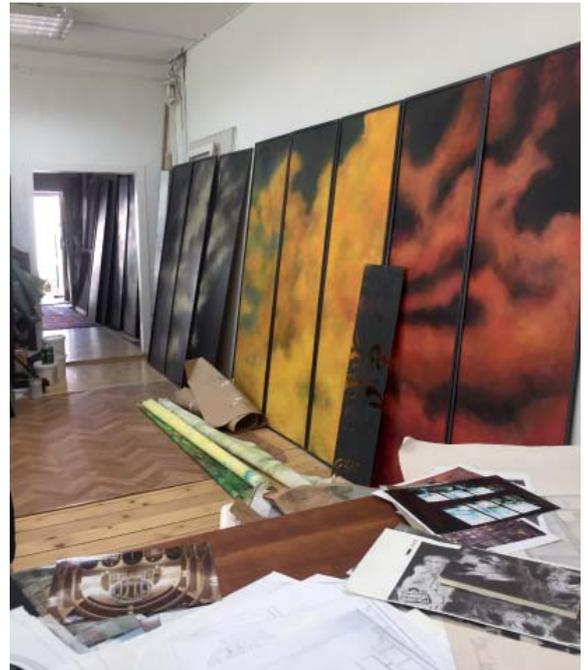
Dirk  
Schillkowski

3

Jessica Knelz,  
Nina  
Oberhoffer,  
Clarissa Vogt

4

Britta Borger



3 Präsentationsfläche im Atelier Gröger

Der Austausch mit anderen, der in den Interviews so oft als bereichernd und voranbringend genannt wurde, ist geglückt. Die Offenheit und das Interesse auf beiden Seiten – bei den KünstlerInnen wie bei den Studierenden machten es möglich. Dafür herzlichen Dank.



4 Lichtdurchflutetes Atelier Reiling



„La Grande Illusion“ | 2005 | Öl und Acryl auf Nessel

# Annett Bienhaus

## Tierreich auf Leinwand

„Ich male grandiose, große Bilder und werde ganz glücklich dabei und steinreich“. Lachend sitzt Annett Bienhaus vor uns und erzählt, dass es schon immer ihr Berufswunsch war, freischaffende Künstlerin zu werden. Durch die Eltern, die beide Kunst auf Lehramt studiert haben, wurde Annett Bienhaus schon früh beeinflusst. 2004 hat sie an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe mit Diplom abgeschlossen und wurde anschließend Meisterschülerin bei Prof. Marijke van Warmerdam.

### Ausbildung

Die Aufnahme allerdings an der Akademie hatte sich hingezogen. Annett Bienhaus wurde zweimal abgelehnt, bevor es mit dem dritten Anlauf geklappt hat. Ihre Bewerbungsmappe stand unter dem Motto „Putzmittel“. „Ich habe mir gedacht, ich brauche ein Thema, das überzeugt. Um angenommen zu werden, musste ich schon mehr bringen“. Aber auch nach der Aufnahme in die Akademie war das Studium nicht immer einfach. „Ich wurde zum Teil viel kritisiert und das war echt hart. Wenn man nicht wirklich kritikfähig ist, sollte man nicht an die Kunstakademie gehen“. Die Diplomarbeit, drei Unterwasserbilder, legten den Grundstein ihrer heutigen Malerei. „Von da an habe ich begonnen, in meinem jetzigen Stil zu malen. Es gibt Themen, die trage ich seit Jah-

Annett Bienhaus, 1972 in Stuttgart geboren, studierte an den Staatlichen Akademien der Bildenden Künste Stuttgart und Karlsruhe. In ihren Bildern vereint sie naturalistische Tierdarstellungen mit abstrakten, aus Farbe gegossenen Hinter- und Untergründen.

Interview und Fotografien VANESSA HIEKEL, SABRINA MISSEL

ren mit mir rum, wie eben meine Diplomarbeit. Es kommt oft was dazu oder es sind Abwandlungen und Entwicklungen“.

### Die Malerei

Im Laufe ihres Studiums der Freien Kunst haben sich ihre Motive von Selbstportraits über Vanitasdarstellungen bis hin zu ihrem heutigen Themenrepertoire entwickelt.

Für Annett Bienhaus ist der Ort, an dem ihre Kunst entsteht, nicht sehr wichtig, da sie ihre Inspiration aus der heimischen Natur bekommt. Malerei ist ihr Hauptthema, daneben fertigt sie noch Collagen, Siebdrucke und zum Teil auch Aquarelle. Annett Bienhaus neigt bei ihrer Kunst zu sehr großen Formaten, wie es in der Landschaftsmalerei üblich ist. Ihre Idee ist dabei, alles naturalistisch 1:1 darzustellen, um dem Betrachter das Gefühl zu geben, er stehe direkt davor. „Größe beeindruckt auch und ein großes Format macht einfach etwas ganz anderes her“.

### Stil

Ihr Stil zeichnet sich durch extrem leere Leinwände mit total reduzierten und zum Teil apokalyptischen Tiermotiven aus, welche auf Sockeln stehen. Annett Bienhaus verwendet für ihre Arbeiten noch klassische Ölfarbe, gemischt mit Balsamterpentin, die sie dann auf Leinwände aus Nessel



Gegossenes Kunstwerk

aufträgt. Das Malmittel zum Verdicken der Farbe besteht aus Dammarharz, welcher in Terpentin aufgelöst wird; „es verleiht der Malerei am Ende einen so tollen Glanz“. Die Künstlerin verwendet hauptsächlich Erdtöne, wie sie in der Natur vorkommen. Ihre Kunst soll kein Fotorealismus sein, sondern den Kontrast zu den Motiven wieder spiegeln, wodurch eine Spannung entsteht. Sie liebt es, ihre Hintergründe zu gießen, weil die Farbe macht, was sie will und ihr das Verlaufen der Farben sehr viel Freude bereitet. So entsteht ein Kontrast des „rotzig Gegossenen“ und des akkurat Gemalten. „Beim Gießen hat man das Hingeschmudgelte im Vordergrund und das sehr ordentlich Gemalte im Hintergrund“.

Zu der Frage, ob zuerst das Bild oder der Titel entsteht, antwortete sie: „Das Bild ist als erstes da, der Titel entsteht erst, wenn ich einen brauche“. Inspirationen hierfür schöpft sie aus Büchern oder Musikstücken. Pro Bild braucht sie circa vier Wochen. „Am Ende jedes Bildes ist man schon total kaputt, da Malen schon harte Arbeit

**„Man kann weder Kunst noch Architektur neu erfinden, man kann seine eigenen Gewürze mit rein geben, aber es ist ja schon alles da“.**

ist, aber gleichzeitig ist man auch entspannt“.

### Architektur und Kunst

Architektur und Kunst spielen in der Familie Bienhaus eine große Rolle. Da der Mann von Annett Bienhaus, Ulrich Langensteiner, selbst Architekt ist, stellen wir die Frage nach Parallelen. „Ich konstruiere meine Bilder, denn in der Kunst ist es wie in der Architektur, es ist schon alles da gewesen, aber man hat immer den Anspruch, etwas Neues zu schaffen“. Ein großer Unterschied ist allerdings, dass man als Architekt/in einen Auftraggeber hat, der oft ziemlich genau weiß, was er möchte. Annett Bienhaus malt auch Auftragsarbeiten, aber in der Regel sind es Arbeiten, die über Galerien verkauft werden. „Ich möchte natürlich meine Sicht der Dinge darstellen, ich möchte die Welt verschönern und Menschen glücklich machen“. Eine weitere Parallele zwischen Architektur und Kunst ist das Durchhaltevermögen. „Ständig neue Ideen zu haben und dran zu bleiben. Von der Herangehensweise ist es schon sehr ähnlich. Ich setze mich hin, ich konzentriere mich, ich entwerfe. Ich entwerfe ein Bild, eine Komposition“. Ein weiterer Begegnungspunkt zwischen Architektur und Kunst ist das Atelier – es ist ein zweiseitig verglaster Raum, welcher sich zur Natur hin öffnet. Das Atelier beeinflusst die künstlerische Arbeit nicht. „Die Art der Arbeit war ja lange da, bevor ich das Atelier hatte. Der Raum ist wirklich ganz toll, aber es ist einfach nur eine Tür zwischen dem normalen Leben und meiner Arbeit“. Im Haus selbst hängt keine Kunst von Annett Bienhaus. „Bei uns sind die Wände recht leer und das genieße ich sehr“.



Annett Bienhaus vor ihrem Kunstwerk „Mondfrost“



Das Atelier



Blick in den ehemaligen Steinbruch

# Sibylle Burrer

## From architect to artist

### Frau Burrer, aus welchen Gründen haben Sie sich für eine Lehre zur Steinmetzin entschieden?

Ich bin in einem Elternhaus groß geworden, in dem Stein keine Mangelware war. Da unser Vater ein Natursteinwerk hatte und wir als Kinder selbst steingehauen haben, war der Bezug schon durch das Elternhaus gegeben. Nach 13 Jahren Schule wollte ich auf jeden Fall etwas Praktisches machen.

### Wieso haben Sie nach Ihrer Ausbildung noch ein Architekturstudium begonnen?

Das war mir damals schon klar, dass ich nach der Ausbildung ein Studium wählen wollte. Es gab einige Überlegungen, was ich studieren will und schlussendlich habe ich mich dann für ein Architekturstudium entschieden.

### Was war der Grund, sich als Künstlerin selbstständig zu machen?

Ich hatte zu Anfang eine halbe Stelle, sodass ich parallel als Architektin und Bildhauerin arbeiten konnte. Allerdings war ich die meiste Zeit voll im Architekturbüro beschäftigt. Es war dann naheliegend zu sagen, „das mach ich jetzt“ und so habe ich neben der Arbeit im Architekturbüro an Wettbewerben für Kunst am Bau teilgenommen und

Sibylle Burrer, 1961 in Pforzheim geboren, studierte nach einer Steinmetzlehre Architektur an der Universität Stuttgart. Ihre Anstellung in einem Architekturbüro gab sie zu Gunsten der Kunst auf. Als freiberufliche Künstlerin fertigt sie Zeichnungen, Skulpturen und Rauminterventionen - begehbare Netzinstallationen, die u.a. Kirchenräume neu begeh- und erfahrbar machen.

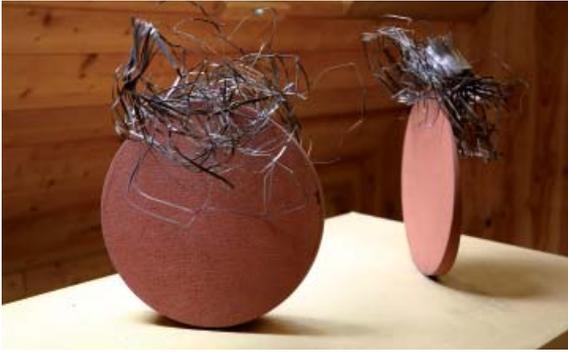
Arbeiten für Ausstellungen gemacht. Das habe ich vier Jahre mit voller Konzentration gemacht, bis ich bemerkte, dass ich mich entscheiden muss. Ich habe mich also gefragt, ob es das ist, was ich machen möchte. So habe ich mich gegen die Arbeit im Architekturbüro entschieden.

### Hat Sie Ihr Architekturstudium dabei beeinflusst, Netzinstallationen in Räumen zu entwickeln?

Ich habe mein Architekturstudium damit abgeschlossen. Der Professor, bei dem ich meine Diplomarbeit anfertigen wollte, meinte, dass es nicht ginge. Architektur sei etwas Dauerhaftes und ich hätte etwas Temporäres vor, da das Netz etwas sei, was ich in den vorhandenen Baukörper instal-



Die Künstlerin



Bewegung ist ein wichtiges Thema für Sibylle Burrer

lieren wolle. Damals habe ich mir gesagt: „Warte es ab, dich bekomme ich dazu, eins ist klar, ich mache das, was ich will. Du musst mir einfach nur die schlechtmöglichste Note geben, so dass ich hier in Ehren die Lokalität verlassen kann.“ Das ist dann noch sehr gut ausgefallen. Von daher war das im Grunde wie eine Vision, die ich aus dem Architekturstudium in den Berufsalltag mitgenommen habe.

**Lassen Sie neben dem Steinbruch und Ihrem Atelier noch andere Orte in die Kunst mit einfließen?**

Es gibt Dinge, die ich draußen sehe und mich begeistern, ohne dass ich sage, das bilde ich dann in meinen Arbeiten ab. Das mache ich nicht. Ich probiere vieles über Modelle aus. Bei einigen meiner Zeichnungen sieht man, dass die menschliche Figur als Drehbewegung, als Wirbel eine große Rolle spielt. Man sieht natürlich keine menschliche Figur, aber das „Wirbelige“, Lebendige. Entwicklung, Wachstum, Veränderung – das sind Dinge, die mich grundsätzlich faszinieren. Wie sich einfach Eines in das Andere transformieren kann.

„Die Netzeinstallationen sind einfach klasse, wenn man in einen wunderschönen Raum hineinkommt und ihn schwebend und schwingend erleben kann.“

**Gibt es andere Künstler, die eine spezielle Rolle für Sie spielen oder die Sie als Vorbild sehen?**

Ich habe vor Jahren die Bildhauerin Gerlinde Beck im Natursteinwerk meines Vaters kennengelernt und ihr bei einer Auftragsarbeit geholfen. Dabei habe ich sie nach ihrer Herangehensweise an die abstrakten Formen gefragt. Darauf folgte eine Einladung in ihr Atelier. Ich bekam von ihr fünf Stunden Unterricht geschenkt und verstand mich auf Anhieb sehr gut mit ihr. Auch wenn unsere Ansichten auseinander gingen, war sie doch eine sehr wichtige Lehrerin für mich.

**Beeinflussen Erlebnisse aus Ihrem Leben Ihre Arbeit in irgendeiner Form?**

Es ist mir immer ein großes Anliegen, wach und aufmerksam durchs Leben zu gehen und zu erfahren, dass die Veränderung uns ständig umgibt, wie der Wechsel der Jahreszeiten. Das Miteinander mit anderen Menschen ist dabei sehr wichtig.

**Apropos andere Menschen, tauschen Sie sich mit anderen Künstlern aus?**

Ja, das ist sehr wichtig, da man ja einen eigenen, teilweise beschränkten Blick auf sein Schaffen hat. Der Austausch mit anderen Kunstschaaffenden lässt mich meine Kunst teilweise aus einem anderen Blickwinkel sehen.

**Sie gehen verschiedenen Aufgaben und Interessen nach, was gefällt Ihnen davon am besten?**

Ich unterrichte u.a. auch Bildende Kunst am Gymnasium und bin jedes Mal neu begeistert, wie engagiert die Schüler in diesem Fach arbeiten. Zudem bin ich der Ansicht, dass sich meine verschiedenen Tätigkeiten gegenseitig befruchten.



Galerieraum unter dem Dach



Vertikal erwachsende Skulpturen

Interview  
STEFANIE  
FICHTNER,  
LUKAS  
HELLGOTH,  
MAREN  
ILLESON



Großer Arbeitsraum – Triptychen an der Wand lehndend

# Anina Gröger

## „Erfolgsmomente müssen sein“

### Wieso Kunst?

„Weil ich das schon immer machen wollte. Es kam für mich gar nichts Anderes in Frage.“ Anina Gröger, freischaffende Künstlerin aus Pforzheim, wusste schon von Kindesbeinen an, dass Kunst das ist, was sie glücklich macht. Ihre Eltern, selbst beide Künstler, haben ihr Talent erkannt und sie stets gefördert, ihre künstlerische Seite auszuleben.

### Das Atelier

Wenn man Anina Grögers Atelier betritt, kann man sofort den unverkennbaren Geruch von Ölfarbe wahrnehmen. Bilder lehnen an den Wänden, Zeichnungen liegen auf Tischen und dem Boden – die typische Atelieratmosphäre.

Über einen langgestreckten Flur gelangt man in ihr Zeichenzimmer, daneben befindet sich noch ihr wesentlich größerer Arbeitsraum, in dem sie die großformatigen Werke schafft. Der Dachboden und der große Keller dienen ihr als Lager.

### Landschaftsbilder

Anina Gröger ist vor allem für ihre vielfältigen Darstellungen von Landschaften bekannt. Inspiriert dazu wird sie von der Bewegung und ihren Eindrücken in der Natur, sowie durch andere Künstler,

Anina Gröger,  
1958 in  
Pforzheim  
geboren,  
studierte  
Kunsterziehung  
an der Staatlichen  
Akademie  
der Bildenden  
Künste in  
Stuttgart. Seit  
1986 arbeitet sie  
als freischaffende  
Künstlerin.

Interview und  
Fotografien  
JESSICA KNELZ,  
NINA  
OBERHOFFER,  
CLARISSA  
VOGT

wie beispielsweise Giorgio Morandi, der neben den weltberühmten Stilleleben auch Landschaftsbilder malte.

Anina selbst sieht in all ihren Werken eine Landschaft, trotzdem will sie dem Betrachter die Freiheit lassen, das zu sehen, was er sehen will. Deshalb gibt sie ihren Werken keine Titel, um nichts vorwegzunehmen.

### Der Zufall

Der Zufall spielt bei Anina Grögers Arbeiten eine sehr große Rolle, er dient ihr als Inspiration und manchmal als Startschuss für ihre Werke. „Zum Beispiel, wenn mir einfach nur der Pinsel runtergefallen ist oder der Kaffee umfällt, sehe ich dann irgendwas darin und spiele einfach ein bisschen weiter.“

Genauso zufällig wählt sie auch ihre Farben aus, oft wird einfach die Farbpalette vom vorherigen Bild verwendet. So kommt es, dass sie immer in Serien malt: „Ich bleibe dann eine gewisse Zeit nur in Schwarz oder nur in Rot, sodass man sich langsam von Bild zu Bild weiterentwickelt“.

### Triptychen

Ihre Triptychen zeigen Himmelslandschaften, in denen sie die Bewegung der Wolken festhält.

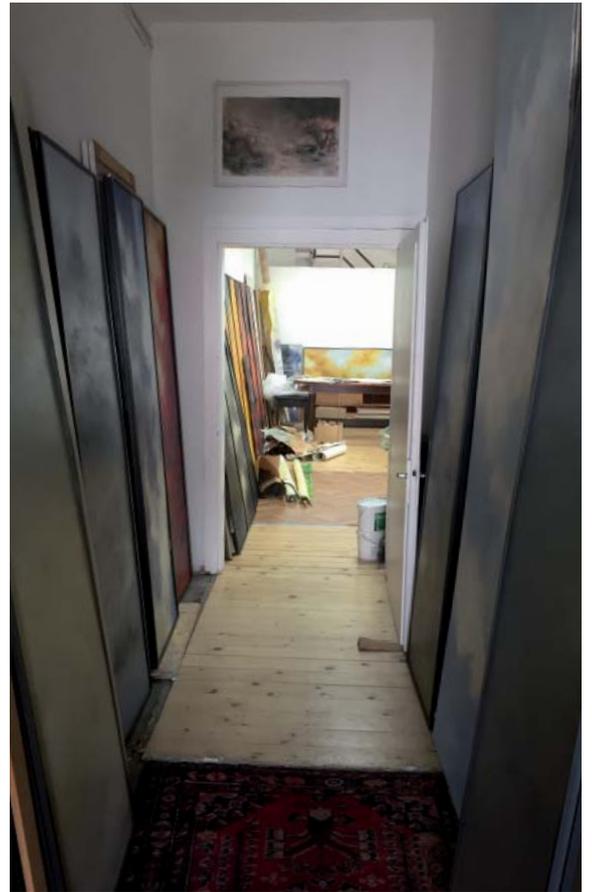
Hierbei handelt es sich um hochformatige Gemälde in Stahlrahmen, die in einem festgelegten Abstand nebeneinander gehängt werden. Zu diesem außergewöhnlichen Format kam Anina Gröger durch einen Auftrag mit sehr speziellem Formatwunsch; diesen behielt sie einfach bei. Denn: „Ich finde das eigentlich ganz schön, dass man mit dem Blick von Tafel zu Tafel springen kann.“ Sie vergleicht es mit dem Blick aus einem fahrenden Zug heraus. Auch hier wird das endgültige Bild vom Zufall geprägt. Nachdem sie die Holzfaserplatte geschliffen hat, trägt sie eine durchsichtige Grundierung direkt mit ihrem Handballen auf. Dadurch entsteht bereits eine gewisse Struktur auf der Platte. Diese Struktur gibt ihr die Form und Bewegung der Wolken vor. Ihre Farbe, bestehend aus Ölfarbe und selbstgemachtem Eitempera, trocknet sehr langsam. Da ein einzelnes Bild aus circa zehn Schichten Farbe besteht, kann man sich gut vorstellen, mit wie viel Zeitaufwand ein Werk verbunden ist.

#### „Erfolgsmomente müssen sein!“

Anina Gröger berichtete uns, wie schön es war, eine ihrer ersten Glasarbeiten eingebaut und lichtdurchflutet zu betrachten – ein absolutes Erfolgsmoment für sie. Seit mehreren Jahren entwirft Anina Gröger Glasfenster und fertigt diese an. Bei Glasarbeiten kann man oft nur erahnen, wie das Ergebnis am Ende aussehen könnte. Zum Beispiel, weil manche Farben vor dem Brennen genau gleich aussehen. Erst nachdem das Glas aus dem Ofen kommt, er-

**„Ich finde das eigentlich ganz schön, dass man mit dem Blick von Tafel zu Tafel springen kann.“**

**„Ich bin auf jeden Fall sehr zufrieden, Künstlerin geworden zu sein.“**



Eintritt ins Atelier

kennt man, ob man alles richtig gemacht hat. – Auch wenn es in diesem Beruf manchmal Ungewissheiten und harte Zeiten gibt, „bin ich auf jeden Fall sehr zufrieden, Künstlerin geworden zu sein.“, sagt Anina Gröger.



Anina Gröger zeigt uns stolz ihre Arbeiten



Atelier Reiling in Ettlingen

# Erich Reiling

## „Ich finde Schwarz einfach super!“

**Herr Reiling, was hat Sie dazu bewegt, Maler zu werden?**

Ich habe als Zeichner begonnen und auch Skulpturen aus Beton gemacht. Als ich dann nach Karlsruhe kam und an die Kunstakademie wollte, wurde ich nicht aufgenommen und von da an war ich auf einmal freischaffender Künstler. Ich habe ein kleines Atelier in der Geibelstraße gehabt, welches nicht zu beheizen war. Das heißt, im Winter sind die Heizungsrohre eingefroren. Somit bin ich im Winter immer nach Hause gegangen, weil ich schon nicht mehr richtig sprechen konnte. Das war so schrecklich, dass ich mir gedacht habe, ich werde lieber Maler, das ist weniger anstrengend.

Man muss dazu sagen, dass Arbeiten mit Beton und Wasser im Winter extrem an die Substanz gehen. (Anm. d. Red.)

**Welche Bedeutung hat der Einsatz von Schwarz für Sie?**

Gar keine. Aber es gab ja auch schon Leute, die vermutet haben, ich hätte Depressionen. Das stimmt aber alles nicht. Ich finde Schwarz ganz einfach super. Die Entscheidung, wann irgendetwas gut für mich ist oder nicht, macht es für mich immer objektiver, wenn ich mit Schwarz,

Erich Reiling, 1953 in Ersingen geboren, studierte Produktdesign in Pforzheim und Münster. Er hatte Lehraufträge für Malerei an verschiedenen Hochschulen, bevor er 2001 Professor für Malerei an der Hochschule Pforzheim wurde. Seine Gemälde entwickelt er aus vielfachen Übermalungen.

Interview und Fotografien AMELIE FRIEDRICHS, KATJA ROLLBÜHLER, SASCHA SCHLUDECKER

Weiß und Grau arbeiten kann. Das kann ich einfach besser einschätzen.

**Dennoch taucht Farbe phasenweise in Ihrem Schaffen auf. Welche Rolle spielt Farbe für Sie?**

Es wurde für mich irgendwann langweilig oder absehbar und um mich wieder neuen Herausforderungen stellen zu können, habe ich mir gedacht, mache ich doch etwas mit Farben – aber mit Farben, die ich nicht leiden kann. Und wenn du eine Zeit lang mit diesen Farben arbeitest, magst du diese Farben irgendwann. Über diese Farbigkeit habe ich noch einmal ganz andere Aspekte in der Malerei kennengelernt. Nach einigen Jahren wurde ein Bild, das ich ganz farbig begonnen hatte, wieder ganz weiß, mit einem kleinen Rand in Blau. Seitdem wurden die Bilder eher weiß. Und wenn die Leute mich gefragt haben, was ich denn jetzt mache, ich hätte früher ja schwarze Bilder mit Weiß gemacht, habe ich gesagt, jetzt mache ich Weiße mit Schwarz. Und so bin ich heute zu den Ergebnissen gekommen.

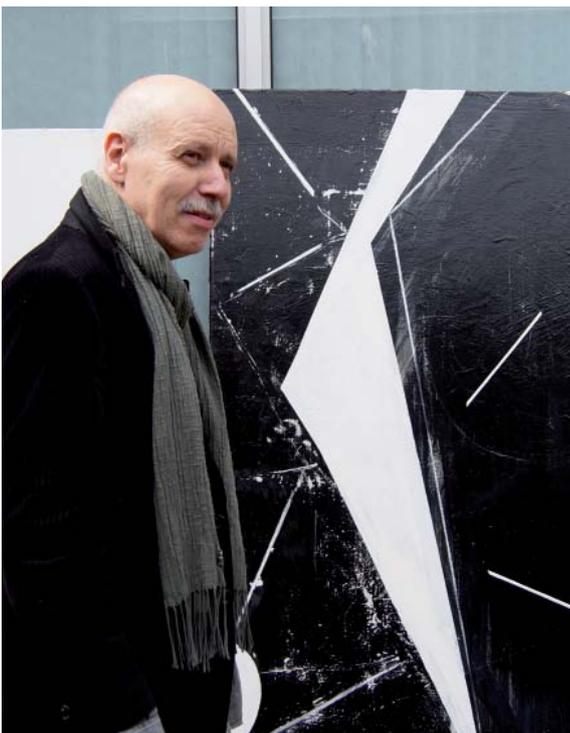
**Ihre Bilder entstehen durch Übermalungen. Wie sieht für Sie der Entstehungsprozess aus?**

Dieses Überlegen der Varianten passiert bei der Arbeit. Je nachdem an welchem Punkt man gera-

de ist, gibt es immer verschiedene Möglichkeiten, wie man das Bild weiterverfolgt. Von daher entscheide ich das immer in diesem Moment. Ich weiß natürlich, wo es hingehen soll. Wobei ich keine Ahnung habe, wie es am Schluss aussieht. Am Anfang habe ich eine weiße, vorgrundierte Wand. Darauf mache ich meistens ein paar Striche aus meinem Repertoire. Somit ist eine Bedingung geschaffen. Am Anfang ist es immer ganz simpel und davon ausgehend entwickelt sich die Sache weiter. Ich will mich natürlich nicht wiederholen, also versuche ich zu vermeiden, was ich schon einmal getan habe. Man fängt am besten mit viel an und versucht dann auf möglichst viel wieder zu verzichten. Ja, ich bin grundsätzlich ein ganz großer Reduzierer. Und bei vielen dieser Bilder kann ich praktisch die Geschichte, die in den Bildern steckt, nicht rückgängig machen.

### Ab wann ist für Sie ein Gemälde fertig?

Letztendlich ist es nie fertig. Es gibt nur den Moment, in dem man entscheidet, jetzt lohnt es sich, die Sache so zu lassen – denn hinter jeder dieser Bildmöglichkeiten, die ich hier habe, wenn ich weiterarbeite, komme ich auf die Nächste. Von daher ist es eine Entscheidung im Einzelnen, ob ich mit der Sache zufrieden bin oder die ganze Geschichte noch einmal riskiere und dann möglicherweise auf Dinge komme, die ich so von mir nicht erwartet hatte. Also versuche ich mich auch selbst zu überraschen. Das ist letztendlich der Antrieb, warum ich überhaupt etwas mache.



Der Künstler



Kleinformatige Werke

„Und wenn die Leute mich gefragt haben, was ich denn jetzt mache, ich hätte früher ja schwarze Bilder mit Weiß gemacht, habe ich gesagt, jetzt mache ich Weiße mit Schwarz.“

„Ich bin grundsätzlich ein ganz großer Reduzierer“

„Ich habe so einen Hang zum Großartigen“

„Der Witz von Kunst ist ja letztendlich, dass man sich mit der Sache auseinandersetzen muss. Und das ist ein bisschen wie ein etwas anstrengenderes Buch zu lesen.“

### Warum malen Sie die meisten Ihrer Bilder auf so großformatige Leinwände?

Ich habe so einen Hang zum Großartigen (lacht). Da lassen sich einfach andere Sachen realisieren. Ich glaube, ich kann mit den großen Formaten einfach besser umgehen.

### Inwiefern beeinflussen Sie Ihre Studenten und umgekehrt: Beeinflusst der Austausch mit den Studenten Ihre Malerei?

Lange habe ich es geschafft, dass die Studenten nicht mitbekommen, was ich mache. Ich versuche mich immer auf deren Vorschläge einzulassen. Ich stelle auch keine Themen, sie müssen mir anbieten, was sie machen wollen. Dabei ergeben sich immer ganz bestimmte formale Probleme, über die ich dann mit ihnen spreche. Es ist dann auch so, dass irgendjemand etwas in Schwarz und Weiß macht. Dazu weiß ich natürlich ganz viel und mache selbstverständlich auch Vorschläge und sehe manchmal auch Möglichkeiten. Das kann ich dann irgendwann für mich nutzen. Aber ich fördere das nicht.

### Was antworten Sie auf Fragen wie „Was ist das“ oder „Was soll das sein“?

Ich gebe die Frage einfach zurück. Das Bild macht letztendlich gar nichts. Es liegt vollkommen am Betrachter, ob er sich für ein Bild interessiert und sich darüber Gedanken macht. Wenn ich dazu auch noch einen Titel gebe, lege ich den Betrachter auf irgendetwas fest, was ich auf gar keinen Fall tun möchte. Der Witz von Kunst ist ja letztendlich, dass man sich irgendwo mit der Sache auseinandersetzen muss. Und das ist ein bisschen wie ein etwas anstrengenderes Buch zu lesen. Da muss man sich ja auch Mühe geben.

„Ich finde Schwarz einfach super!“

# Impressum

Diese Publikation entstand im Rahmen der Lehrveranstaltung „Orte der Kunst. Orte der Inspiration. Atelierbesuche“ im Sommersemester 2017 im Studiengang Architektur der Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft unter der Leitung von Britta Borger M.A..

## **Konzeption / Redaktion**

Britta Borger

## **Beiträge**

Stefanie Fichtner, Amelie Friedrichs, Lukas Hellgoth, Vanessa Hiekel, Maren Illeson, Jessica Knelz, Sabrina Missel, Nina Oberhoffer, Katja Rollbühler, Sascha Schludecker, Clarissa Vogt

## **Layout**

Britta Borger, Christine Sterklow, Susanne Texter

## **Korrektorat**

Dirk Schillkowski

## **Cover**

Atelier Reiling, Foto: Katja Rollbühler

## **Innenschlag vorne**

Ausschnitt Atelier Gröger, Foto: Jessica Knelz, Nina Oberhoffer, Clarissa Vogt

## **Innenschlag hinten**

Aufgang Galerie Burrer, Foto: Dirk Schillkowski

© 2017 Hochschule Karlsruhe, Autoren, Fotografen und Künstler

## **Onlineversion**

abrufbar unter [www.hs-karlsruhe.de/ab/dokumentationen](http://www.hs-karlsruhe.de/ab/dokumentationen)



